

# Römische und karolingische Zeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **36 (1937)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## I. Kapitel.

### Römische und karolingische Zeit.

In vorgeschichtlicher Zeit war der Mensch — wie übrigens auch das Tier — sein eigener Arzt und Apotheker. Er selbst oder seine Nächsten, vorab die Frauen, leisteten die ärztliche Hilfe, suchten die Wunden zu heilen, die Krankheit zu erkennen, die zweckmäßig scheinenden Heilmittel auszulesen und sachgemäß zubereitet anzuwenden. *Berczeller* nennt die Nahrungsauswahl des Urmenschen „nahrungsphysiologisch zutreffend“. In bezug auf das Suchen nach Heilmitteln kann man von „heilphysiologisch zutreffend“ sprechen.

Hierauf dürfte, wohl auch für unsere Gegend, die Heilkunde in der Hand heidnischer Priester und Priesterinnen, der Druiden und weisen Frauen eine besondere Pflege gefunden haben<sup>10)</sup>.

Für diese beiden Epochen volksmedizinischer Krankheitsvorstellungen und Heilversuche gibt es hierzulande keine Belege über Einzelheiten. Wir können diese Vermutungen nur vergleichsweise mit den Verhältnissen unserer Nachbarn als wahrscheinlich annehmen.

Die frühesten Spuren arzneibereitender Tätigkeit im Dienste einer wissenschaftlich betriebenen Heilkunde in und um Basel reichen hinab bis zu den Funden aus den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung, in denen sich das römische Kolonialreich bis zum Main und Neckar vorschob<sup>11)</sup>. Zwar fehlen in unserer oberen Rheingegend größere Belegstücke, wie beispielsweise die Stadt Köln eines besitzt. Das dortige Museum *Wallraf-Richartz* zeigt den Grabstein eines römischen Arznehändlers aus dem 2. Jahrhundert<sup>12)</sup>. Einiges pharmazeutisches Geräte wurde neben ärztlichen Instrumenten in der römischen Vorläuferin Basels, im benachbarten *Augst*, in der Colonia Augusta Raurica, gegraben. Kleinbodenfunde wie Aufbewahrungs- und Abgabegefäße aus

---

<sup>10)</sup> *Tacitus*, Germania, Kap. VII und VIII. — Vgl. auch die betreffenden Stellen in der Edda, im Waltharilied, Tristan, Parzival, Kudrun und anderen.

<sup>11)</sup> Über römisches Arzneiwesen gibt uns insbesondere die Naturgeschichte in 37 Bänden des großen Enzyklopädisten *Cajus Plinius Secundus* (23—79) Auskunft. Sie ist übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *G. C. W. Wittstein*. Leipzig 1881.

<sup>12)</sup> Abgebildet in *Schmidt A.*: Die Kölner Apotheken, Tafel I.

Bronze, Glas und Ton, für flüssige und salbenartige Arzneimittel, Spatel, Salbenreibplatte, Pfännchen, Reibschalen, Handwaagen, Drogenmühlen, Hohlmaße und dergleichen<sup>13)</sup> deuten auf das Vorhandensein arzneiherstellender Tätigkeit außerhalb der Familie und damit auf die Anwesenheit von Militär- und Kolonialarzneibereitern. Die Kenner datieren diese römischen Fundstücke als aus dem 2.—4. Jahrhundert p. Ch. n. herkommend.

Unter diesen Ausgrabungsstücken befindet sich ein bei *Felix Staehelin*<sup>14)</sup> abgebildetes größeres Tongefäß, welches von diesem Verfasser als Kultdenkmal der Sabaziusreligion angesprochen wird. Dasselbe trägt als plastischen Schmuck Darstellungen von Schlangen, Schildkröte und Frosch (Kröte?). Alle diese Tiere haben im Arzneischatz der Antike Anwendung gefunden<sup>15)</sup>. Die Schlange (Viper), das Attribut Aeskulaps und der Hygiea, galt als giftwidrig. Vom Einnehmen der Schildkröten oder von Teilen derselben (Blut, Schale) nahm man Lebensverlängerung an, da diese Tiere selbst ein hohes Alter erreichen können. Wollte man die einte Tierfigur als Frosch ansprechen, so wäre an seine Stellung in Altägypten zu denken, wo er, wie die Kröte, die Auferstehung, also das Gegenteil von Krankheit und Tod, symbolisierte<sup>16)</sup>. Noch im 18. Jahrhundert gehörte bei uns der Frosch zu den offizinellen Arzneimitteln. Die in Basel herausgekommene Pharmacopoea Helvetica 1771 führt diese Tierdroge auf, ebenso ein Pflaster aus Froschlaich. Frosch (der Venus geweiht) und Schildkröte, beide Symbole der Fruchtbarkeit, wurden in kleinen Nachbildungen aus Ton oder Metall von den alten Ägyptern, Griechen und Römern als Umhängemedikament getragen. Die aus dem Rücken abgesonderte Abwehrsubstanz der Kröte wird heute noch in Japan als Herzmittel angewendet.

Eine gewisse Beziehung der genannten Figuren zum Gefäßinhalt anzunehmen scheint nicht abseits gelegen zu sein. In diesem Falle würde man vielleicht einen Arzneibehälter für ein besonders wichtiges und kostbares Arzneigemisch vor sich haben. Es wäre etwa an die weitverbreitete klassische Latwerge des Theriak zu denken, deren Zusammensetzung dem König von Pontus, *Mithridates Eupator* (121—64), zugeschrieben wird. Die historischen Museen von Bern, Sitten, Windisch und Zürich besitzen aus römischer Zeit in derselben Weise gekennzeichnete Gefäßbruchstücke. Schlange und Kröte, zusammen mit krankheitabweh-

<sup>13)</sup> Beispiele im Historischen Museum der Stadt Basel und in der S. S.

<sup>14)</sup> l. c. 47 f.

<sup>15)</sup> Dioskurides, Plinius, Scribonius Largus.

<sup>16)</sup> *Wiedemann* 266.

renden Attributen, finden sich ebenfalls auf Votivhänden von Aventicum (Avenches) und in den Museen von Berlin, London und Wien<sup>17)</sup>.

Ein Beispiel der unselten vorkommenden Signiersteine (Signacula) in viereckiger Stangenform, wie sie römische Ärzte zur Kennzeichnung ihrer Arzneyspezialitäten ums Jahr 200 p. Chr. n. angewendet haben, liegt ebenfalls aus Augst vor<sup>18)</sup>. Der Text lautet: *C. Flaminius Marcionis nardinum ad impet(um)*, d. h. des *Cajus Flaminius Marcion* Nardensalbe gegen Augenentzündung<sup>19)</sup>.

Ungleich zahlreicher und wichtiger sind für uns die Funde etwas weiter rheinaufwärts. In Windisch (Vindonissa)<sup>20)</sup> lag zum Grenzschutz gegen die Germanen eine Kolonialgarnison hinter der römischen Front; in Baden (Aquaë)<sup>21)</sup> konnte ein Lazarett nachgewiesen werden. Die an diesen beiden Orten ausgegrabenen Funde erlauben die Annahme, daß in Militär- und Lazarettapotheken ähnliche Einrichtungen, als unerläßlich zum Heeresbetrieb gehörend, vorhanden gewesen sein müssen.

Mit dem Hinsinken des weströmischen Reiches und dem Abfluten der zurückgedrängten Römer aus dem Gau Helvetien verschwinden naturgemäß diese Ausgrabungszeugen. Die antike gelehrte Heilkunde, welche erstmals durch römische Militärärzte zu uns gekommen war, ging unserer Gegend zunächst verloren. Die Eigenkultur vermochte den Geistesnachlaß der Griechen und Römer nicht zu ersetzen. Ähnliche Verhältnisse wie bei den Germanen schildert uns *Caesar* für die Gallier in seinem „de bello gallico“.

Von den heidnischen Alemannen nimmt man an, daß sie die altgermanische Heilweise mit starkem Einschlag von Zauberformeln angewendet haben. Dieses Volk hat sich neben burgundischen Stämmen im 5. Jahrhundert in der heutigen Nordschweiz angesiedelt, aber für unsere Betrachtung keine greifbaren Belege hinterlassen.

Dasselbe gilt auch vom folgenden Säkulum, in welchem ungefähr das Gebiet unserer heutigen Kantone nordwärts der Alpen unter fränkische Herrschaft kam. In diese Zeit fällt für

17) Abgebildet in *Seligmann S.*, Bd. II, Fig. 169 und 170.

18) Original im Historischen Museum Basel. Abklatsch in der S. S.

19) 6. Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1913, 120. — Narde = Valerianaart.

20) Im dortigen römischen Museum. — Ausgrabungen zumal von 1892 und 1896. — Vgl. auch *Laur R.*: Vindonissa, Lager und Vicus. Berlin und Leipzig 1934.

21) Gegenstände im Schweizerischen Landesmuseum und im Historischen Museum zu Baden.

die genannte Gegend die Ausbreitung des Christentums. Damit gingen Krankenbehandlung und Arzneibereitung von den heidnischen an die christlichen Priester, vorab die Mönche, über. Diese übernommene Arzneikunst entwickelte sich in der Folge so planmäßig und in den neu angelegten Klöstern in einem solchen Ausmaß, daß man geradezu von einer Mönchsmedizin sprechen kann.

Bei der Übersiedelung des Bischofes vom befestigten Standort Augst nach Basel (7. Jahrhundert) dürfte vermutlich wohl auch die bischöfliche Hausapotheke mit überführt worden sein, welche, im Sinne der Zeit, über den bischöflichen Hof hinaus weiteren Kreisen zugutegekommen war. Ein arzneikundiger Geistlicher wird die Arzneimittel zum Teil angefertigt, betreut und abgegeben haben. Die im übrigen für manche Kulturzweige so bedeutsame Karolingerzeit (774—951) läßt hierorts auf unserem Gebiete mangels Zeugnissen keinen besonderen Einblick zu.

Wohl birgt die Universitätsbibliothek zwei *karolingische Rezepte*<sup>22)</sup>. Die Handschrift ist aber nicht hiesiger Herkunft, sie stammt aus dem Kloster *Fulda*. Der bekannte Basler Sammler *Remigius Faesch* (1595—1667) hat sie seinerzeit erworben. Wir haben sie hier als Vergleichsmaterial zu betrachten.

Diese beiden unter dem Namen „*Basler Rezepte*“ bekannten Aufzeichnungen gehören mit zu den ersten deutschen Sprachdenkmälern. Sie sind zusammen mit den würzburgischen die ältesten Dokumente deutschsprachiger Arzneiaufschreibung.

Niedergeschrieben wurden diese Vorschriften durch drei verschiedene, aber gleichzeitige Schreiber, ums Jahr 800.

Das *erste Rezept* lautet nach der wörtlichen Übertragung von Steinmeyer<sup>23)</sup>:

„[Nimm] 2 Flaschen (Wein), 3, wenn mehr nötig ist. [Setze damit an] Myrrhe, Schwefel, Pfeffer, beide Wegeriche, Sevenbaum, beide Arten Weihrauch, Fenchel, Beifuss, Wermut, Andorn. [Gib] 2 Becher an einem Tage. [Der Kranke soll] 40 Tage fasten, nichts essen noch trinken, das an diesem Tage beschafft ist, weder Brot noch Wasser, noch Gemüse noch Fleisch. Er wasche nicht die Augen, er genieße keinen an diesem Tag beschafften Koriander. [Der Ansatz] stehe drei Nächte.“

<sup>22)</sup> Pergament F III 15 a. — Die Würzburger Universitätsbibliothek besitzt drei Rezepte aus dieser Zeit.

<sup>23)</sup> v. Steinmeyer E. 42. — Vgl. überdies Ehrismann I, 51. — Zimmermann W.: Aus den Anfängen deutscher Pharmazie. Pharmazeutische Zentralhalle 1922, 663. — Hoffmann H.: in den *Vindemia basilien-sis*, 1834.

Diese Vorschrift gibt uns zunächst wünschenswerten Aufschluß über die damalige Anwendung einer Anzahl heute noch gebräuchlicher Arzneistoffe. Der Glaube an angriffslustige Krankheitsdämonen, die selbst durch Speise und Getränk, durch Wasch- und Badewasser sich gefährlich auswirken können, ist noch vorhanden. (Vergl. Abb. 3.)

Die Häufung verschieden wirkender Komponenten in ein und derselben Vorschrift läßt einen Rückschluß auf die beabsichtigte Wirkung des Arzneimittels nicht zu.

Noch schwieriger ist die Deutung des *zweiten*, schlecht erhaltenen Rezeptes, das in altdeutscher und angelsächsischer Sprache abgefaßt ist:

„Reinige sie [die Wunde] zuvor mit einem alten Wickel, reibe die Salbe immer ein, bis es oft blutet, leg sie immer auf, ob es wachse oder ob es ganz abnehme; lass keine Nässe und kein Fett an die Wunde kommen, wenn du sie ganz reinlich gehalten hast, mische Eiweiss und Honig, heile damit die Wunde.“

Einige Ausdrücke dieser wundarzneilichen Salbenvorschrift können von den Sprachgelehrten nicht mehr gedeutet werden. Als Bestandteile der Salbe, von welcher hier nur die Gebrauchsanweisung vorliegt, sind Salz und Seife entziffert worden. Diese sollten mit gerösteten Austernschalen, Eiweiß und Honig gemischt werden. Das Ganze hatte zur Heilung des „uudhar cancur“ vermutlich einer Art von Krebsgeschwür zu dienen. Man mutmaßt, ein angelsächsischer Mönch habe diese Vorschrift nach Fulda gebracht <sup>24</sup>).

---

<sup>24</sup>) Die *St. Galler* Handschriften enthalten viele Rezepte, welche aus dem 8. Jahrhundert herkommen. In der Handschrift CXX von *Reichenau* aus dem 9. oder 10. Jahrhundert finden sich gegen 150 Rezepte. — *Sigerist* hat in seiner „frühmittelalterlichen Rezeptliteratur“ aufgezeigt, daß um diese Zeit noch Tausende von Rezepten aus der Antike bekannt waren.